

Bäumen in Hondo oder Sachalin oder auf dem Festlande finden, aber sie sind die Ausnahme und nicht die Regel und sind gewöhnlich schwache Seitenäste oder stammen von ungesunden Bäumen. Die relative Größe der Zapfen, wie sie von *Mayr* abgebildet wird, kann nicht als von besonderer Wichtigkeit angesehen werden, und unter dem von mir gesammelten Material finden sich Zapfen von Bäumen, die auf dem Berge Ontake in Hondo gewachsen sind, die an Größe die auf Sachalin gesammelten übertreffen. — *Mayr* sagt, daß die jungen Blätter der *P. hondoënsis* rot gefärbt sind, wenn sie aus der Knospe herauskommen, und *Henry* überträgt dieses Merkmal auf *P. ajanensis*. Ich habe diese Erscheinung, die auf der Tafel von *Siebold* und *Zuccarini* dargestellt ist, nicht beobachtet.«

Ob angesichts dieser Feststellungen die Hondo-Fichte auch nur noch als Form aufrecht erhalten werden kann, scheint mir zweifelhaft. Als Art kommt sie jedenfalls nicht mehr in Frage. Es gibt in Japan nur eine einzige flachnadelige Fichte, und das ist *P. ajanensis*. Um allen Wirrnissen ein Ende zu machen, sollte man dem Beispiele der Amerikaner folgen und auf den älteren Namen *P. jezoensis* zurückgreifen, denn es steht doch wohl außer Zweifel, daß die von *Siebold* und *Zuccarini* in ihrer *Flora japonica* unter diesem Namen publizierte Fichte nichts anderes darstellt als unsere vielerwähnte Ajan-Fichte.

Nordwestamerikanische Nadelhölzer in ihrer Heimat.

Von **Max Freiherr von Fürstenberg**, Preuß. Landrat a. D., Möggingen bei Radolfzell.

(Vortrag zu Heidelberg 1921.)

Manche Besucher der prachtvollen Heidelberger Anpflanzungen und des Weinheimer Eßkastanien-Waldes werden vielleicht fragen, welches denn die Heimat der dort gefundenen Ausländer ist, und ob die Bäume, soweit sie den gleichen Erdteilen angehören, daselbst gemeinsam oder, je nach ihren Ansprüchen an Klima und Höhenlage, mehr oder weniger voneinander entfernt leben.

Ich möchte heute von den besichtigten Nadelhölzern, die aus dem Orient oder Nordafrika stammen, absehen und nur bezüglich der westamerikanischen, Ihnen diese Fragen beantworten, da ich ja Gelegenheit hatte, die Bäume in ihrer Heimat zu sehen und zu beobachten.

Alle diese Koniferen, deren vortreffliches Gedeihen unter sachkundigster Behandlung wir bewundern konnten, bewohnen die langgestreckten Gebiete der Westabhänge des Kaskaden-Gebirges, der Sierra-Nevada und deren Vorberge. Aber nicht alle von ihnen bilden eine Waldgesellschaft unter sich: diejenigen, die gemeinsam in mehr oder weniger großen Beständen vermischt, zusammenwachsen, oder wenigstens sich unmittelbar aneinander anreihen, sind: *Sequoia*, *Pinus Lambertiana*, *Libocedrus*, *Pinus ponderosa*, *Abies concolor*, *Pseudotsuga Douglasii*, *Pinus Jeffreyi*, *Abies magnifica*. Die ersten sechs genannten bilden eine Waldgenossenschaft; an ihrer oberen Grenze reihen sich die beiden letzteren an, und noch höher, etwa zwischen 2500—3100 m, erscheint *Pinus Murrayana*.

Ein solcher Waldbestand, der glücklicherweise noch unberührt geblieben ist, findet sich auch in der Umgebung des berühmten Yosemite-Tales in Kalifornien, eines Tales etwa 1000 m höher gelegen als der Wasserspiegel des Stillen Ozeans, kaum 12 km lang und $\frac{1}{2}$ bis höchstens 1 km breit, das seinen indianischen Namen von dem großen Grauen, dem Grizzly-Bären, erhielt und um das Jahr 1850 wohl zum ersten Male von Weißen betreten wurde.

Ein Tal, von einer warmen aber würzigen Luft durchweht, monatelang im hellsten Sonnenschein daliegend, umgürtet und geschützt durch 3—4—500 m hohe,

senkrechte Felsenmauern, die ihrerseits wieder gleichhohe und noch höhere Kuppen und Bergrücken tragen.

Ein Tal, in das ein Teil der Sierra-Nevada-Berge sein geschmolzenes Schneewasser entsendet und es 5—6—700 m hoch fast senkrecht in glitzernden Wassersäulen hinabwirft. Ein Tal, gemächlich von einem Bache, dem Mercedes-River, durchflossen, naturparkartig bestanden mit *Pinus ponderosa*, *Libocedrus*, Douglas vermischt mit Eichen, *Arbutus Menziesii* usw.

Ein Tal, das wohl jeder, der Freude an der Schöpfung hat, als eines ihrer schönsten Werke stumm begrüßt und betritt und schweren Herzens wohl auf Nimmerwiedersehn wieder verläßt.

In den Waldungen nahe dem Yosemite-Tale und in einigen etwas südlicher und auch nördlicher gelegenen Distrikten finden sich heute die letzten und einzigen Standorte der *Sequoia gigantea* zwischen dem 39. und 36. Breitengrade in Höhenlagen von etwa 1600 bis 2200 m über dem Stillen Ozean.

Während die wetterharte *Pinus Murrayana* sowohl größere Gebiete der Sierra-Nevada als auch der Felsengebirge fast ausschließlich inne hat und bis ins nordwestliche Kanada hinaufreicht, auf trockenen Berghängen ebenso gut wie in moorigen Mulden gedeihend, ist die hervorragend schöne *Pinus Jeffreyi* wohl nur in dem Sierra-Abschnitte Kaliforniens und des südlicheren Oregons heimisch.

Dagegen kommt *Pinus Lambertiana* auch noch in dem Küstengebirge des mittleren und nördlichen Kaliforniens und in südlichen Gegenden von Oregon vor.

Noch größer ist das Verbreitungsgebiet der *Pinus ponderosa*, das sich von den Ufern des Bonaparte- und Fraserflusses in Kanada (British-Columbia) durch Washington, Oregon bis ins mittlere Kalifornien hinein erstreckt und sich auch noch in den weiter im Binnenlande liegenden Gebirgsketten und Hügellandschaften vorfindet.

Das Verbreitungsgebiet von *Libocedrus* ist bedeutend kleiner, ebenso dasjenige der *Abies magnifica*, welche letztere, verglichen mit den anderen Bäumen, offenbar höhere Gebirgslagen beansprucht, in dem Yosemite-Nationalpark oberhalb der Sequoiahaine von mir gesehen wurde und ebenso in größeren Mengen am Fuße des Riesengebirges Mount Shasta auftritt. *Abies magnifica* war in Heidelberger Anpflanzungen in mehreren schönen Exemplaren vertreten (mehrere dort als *magnifica* bezeichnete Bäume waren aber unzweifelhaft *Abies nobilis*). Keine Tanne dürfte wohl so zierlich gestaltet und so symmetrisch aufgebaut sein, wie die *A. magnifica*.

Thuja gigantea, die in Weinheim sich ebenso schön entwickelt hat wie gleichaltrige Bestände in den besten Lagen ihrer Heimat, kommt nicht in der vorhin erwähnten Baumgemeinschaft vor; sie liebt feuchteren Boden und kühlere Lagen als die Sierra-Nevada Kaliforniens durchweg bietet. Daher liegt ihre Heimat näher an der Küste des Stillen Ozeans in Oregon, Washington und im südwestlichen Teil von British-Columbia, wo sie noch riesige Stämme bildet. Aber auch weit ab von der Küste in den regen- und schneereichen Tälern der Selkirkberge (British-Columbia) fand ich noch sehr schöne Bäume dieser Art, wie es das nebenstehende Bild zeigt. *Thuja gigantea* wird in Westamerika sehr viel als Telegraphenstangen verwendet; sie wird außer zu Dachschindeln auch noch zu anderen Zwecken benutzt. Daß man diesen Baum seinerzeit auf die Liste der in Deutschland anbauwürdigen Ausländer gesetzt hat, scheint mir durchaus berechtigt gewesen zu sein; denn da, wo Boden und Luftfeuchtigkeit einigermassen gleichwertig war, hat sie wohl nirgends versagt.

In dem oben kurz gekennzeichneten Waldbestande aus der Heimat der *Sequoia* überragen diese, stolzen Türmen gleich, erheblich ihre Genossen. Alte Bäume erreichen dort eine Höhe von 90—110 m und einen Durchmesser von etwa 8—14 m. Daneben stehen *Pinus Lambertiana* 80 bis etwa 100 m hoch. Wo sie je nach dem Standort Platz fand, ihre Krone nach allen Richtungen frei zu entwickeln, bildet *Pinus Lambertiana* wohl den malerischsten Baum, den man sich

vorstellen kann: denn kurz vor den Endtrieben ist er behangen und beladen mit Zapfen, bei denen eine Länge von 42 cm nichts Seltenes ist, und die Schwere



Mrs. Schaeffer phot. 1902.

Thuja gigantea
zusammen mit *Abies subalpina*, *Picea Engelmannii*, *Tsuga Mertensiana* bei Glacier,
Selkirk Mountains, British-Columbia.

dieser Zapfen zwingt die langen Zweige, sich abwärts zu neigen, und sie gibt so mancher Zucker-Kiefer gewissermaßen die Gestalt eines Riesentrauerbaumes. Leider

ist *Pinus Lambertiana* nur in wenigen Exemplaren in Deutschland zu finden. Sicherlich hat es auch an Versuchen, den Baum bei uns einzubürgern, nicht gefehlt; verhängnisvoll ist ihm wohl weniger unser Klima geworden als vielmehr eine Pilzkrankheit (der Blasenrost), die bekanntlich auch in jüngeren Anpflanzungen der nahe verwandten Weymouths-Kiefern verheerend gewirkt hat. Ich befürchte, daß auch die Stämme im Weinheimer Eßkastanien-Walde diesem Schicksale verfallen werden. Gleichschön entwickelt, aber etwas niedriger (80 m) bleibend, als die Lamberts-Kiefer lebt zahlreich in der Waldgemeinschaft des Yosemite-Nationalparkes die *Pinus ponderosa*. Wiederum etwas niedriger bleiben durchweg *Libocedrus decurrens* (50 m) und *Abies concolor* (60 m). *Libocedrus* dürfte zweihäusig sein — die mehr säulenartig gewachsenen Stämme wohl männlich, die pyramidenförmig sich aufbauenden Stöcke weiblich. — Sämtliche Bäume stehen in recht losem Verbands, so, daß Licht und Luft jedem einzelnen Stamme ausgiebig zur Verfügung bleibt. Möglicherweise oder, besser gesagt: recht wahrscheinlich ist das Mißlingen mancher Anpflanzungen von Sierra-Koniferen, namentlich der langnadeligen Kieferarten im nordwestlichen Europa, auf zu große Beschirmung und Beschattung zurückzuführen. Vielleicht dürfte es noch von Interesse sein zu besprechen, wie sich denn die verschiedenen westamerikanischen Tannenarten, die nach unseren bisherigen Erfahrungen auch in Deutschland aushalten, in ihrer geographischen Verbreitung zueinander verhalten. An die *Abies arizonica* der San-Franciscoberge (etwa 3600 m über dem Meeresspiegel) reiht sich in nordwestlicher Richtung *Abies magnifica* an, in der Sierra etwa bei 2500 m beginnend und an ihrer nördlichen Grenze (im Mount Shasta-Gebiete zwischen 1500—2500 m) vorkommend. Weiter nördlich folgt *Abies nobilis* und daran anschließend, auf einem verhältnismäßig kleinen Bezirke *Abies amabilis* (nordöstlichster Teil des Staates Washington und angrenzende Distrikte von British-Columbia). Nach Norden zu wird dann der Baum abgelöst von *Abies subalpina*, deren weitestes Vorkommen nach Osten zu in den Selkirk-Bergen in British-Columbia liegen dürfte, während ihr nördlichstes Vorkommen mir unbekannt ist.

Viel unabhängiger von Bodenbeschaffenheit und Klima scheint *Abies concolor* zu sein. Es sind trockenere und wohl auch rauhere Lagen, die sie erträgt oder gar bevorzugt. Wie eine riesige Klammer umschließt sie gewissermaßen die Heimstätten der *A. magnifica*, *nobilis*, *amabilis* von Süden, Westen und vor allem auch Osten, während sie nach Norden zu alles Gebiet der *Abies subalpina* überläßt.

So ist es denn erklärlich, daß ihre Übersiedelung in die alte Welt wohl nirgends erhebliche Schwierigkeiten bereitete.

Nahe der Küste des Stillen Ozeans lebt im Verein mit Douglastanne, Sitka-Fichte, *Tsuga Mertensiana* und *Thuja gigantea* noch eine weitere Tannenart, nämlich *Abies grandis*, die riesigste von allen. Im unteren Tale des Fraserflusses (südwestliches British-Columbien und in den angrenzenden Distrikten des Staates Washington) dürften wohl noch heute die mächtigsten Bäume dieser Art sich vorfinden. Als letzte Überlebende einer entschwundenen Waldspracht schauen sie, siebenzig, wohl auch achtzig Meter hoch herab auf in den einstigen Urwald eingebettete Farmhäuser, in denen auch deutsche Ansiedler glücklich und zufrieden wohnen, aber trotz allen Wohlstandes die alte, nun so schwach gewordene Heimat nicht vergessen können.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Douglastanne, die in dem Yosemite-Forste, was Länge und Umfang betrifft, mit der Zucker-Kiefer ziemlich gleichen Stand hält. Ein ungeheures Gebiet des westlichen Amerikas ist ihre Heimat. Sehen wir von einer Verwandten, der *Pseudotsuga macrocarpa*, die im südlichsten Kalifornien und weiter nach Mexiko hinein vorkommt, ab, so hat die von Douglas entdeckte, nach ihm benannte *Pseudotsuga Douglasii* ein Ver-

breitungsgebiet, das sich, von Norden nach Süden betrachtet, unter rund 25 Breitengraden — anfangend im nordwestlichsten British-Columbia, endigend im mittleren Kalifornien — erstreckt. Das bedeutet, einmal einen europäischen Maßstab angewendet, Petersburg-Athen oder Christiania-Atlas-Gebirge Nord-Afrikas. — Es ist nun wohl begreiflich, daß ein Baum, der neben raschem Emporwachsen vorzügliches Nutzholz liefert, in rücksichtsloser Weise von den Amerikanern und Kanadiern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigend ausgebeutet wurde, zum eigenem Gebrauche und zum Versand über See in waldarme oder nutzholzärmeren Gegenden der Erde.

Und ebenso begreiflich erscheint es, daß auch die alte Welt danach strebte, diesen Baum nicht nur als tote Ware zu erhalten sondern auch lebend bei sich einzubürgern, um den einheimischen, einer ähnlich beschaffenen Holzart entbehrenden Waldungen noch größere Zukunftswerte zu sichern. Der Schöpfer des Deutschen Reiches, *Fürst Bismarck*, hat auch diese Bestrebungen gefördert, indem er auf Anregung von *John Booth* dem Anbau der Douglasie in den preußischen Staatsforsten in beträchtlichem Umfange die Wege ebnete und das gleiche in seinen Waldungen bei Friedrichsruhe tat. Über die Friedrichsruher Douglas-Bestände, ihre fortschreitende Entwicklung und Verwendung erscheinen in den forstlichen Zeitschriften periodisch sehr interessante und meines Erachtens zum weiteren Anbau durchaus ermutigende Berichte. Daß in diesem verhältnismäßig milden Klima auch die grüne Küsten-Douglasie gut gedieh, ist weiter nicht verwunderlich.

Je mehr nun das Interesse an dem Baume bei uns wuchs, desto mehr auch der Wunsch, Saatgut von demselben zu erhalten. Da war es natürlich, daß der Same fürs erste fast ausschließlich aus den Gebieten kam, die damals den Sammlern am leichtesten zugänglich waren und von welchen aus ein Massenversand sich am wenigsten umständlich und kostspielig gestaltete, und das waren die Küstenstriche des nördlichen Kaliforniens und südlichen Oregons, in denen wohl alljährlich große Mengen fruchttragender Bäume gefunden werden konnten.

Die Provenienz dieses Saatgutes — um einmal das Wort zu nennen, das für manchen fast zum Toppunkt geworden — war somit durchweg, im Vergleich gebracht zum demnächstigen Anbauorte, eine sehr viel mehr südlichere, jedenfalls ein außerhalb Deutschlands Breitengraden liegendes Gebiet. Von vorsichtigen Forstmännern wurden denn auch darauf hingewiesen, daß die Genossen der *Sequoia gigantea* und noch mehr der *Sequoia sempervirens* unmöglich in großen Teilen Deutschlands die günstigen Lebensbedingungen finden würden, wie sie die Distrikte, in denen die Mutterbäume großgeworden, haben.

Wo an deutschen Berghalden die Eßkastanie üppig gedeiht und reichlich Früchte bringt z. B. im Rhein- und Moseltal, Odenwald und Taunus usw., mit anderen Worten: in Gegenden, die durch das Vorkommen von Eßkastanien und Weinanbau von vornherein als zu den klimatisch bevorzugtesten und wirtschaftlich reichsten gekennzeichnet sind, da entwickelt sich auch die *Sequoia gigantea*, wie der Augenschein und Vergleich lehrt, ebenso schön wie in ihrer Heimat. Warum sollte da nicht auch ihre Nachbarin, die südliche Form der Douglasie, sich dort wohl fühlen?

Aber leider zeigen nicht alle Gegenden Deutschlands einen Abglanz des Bildes, das der neuen Welt ihr Paradies — genannt Kalifornien — bietet. Denn nicht alle Gegenden unseres Vaterlandes sind so reich ausgestattet, wie das schöne Badener Land. Aber auch für die weniger reichen und die ärmeren Gebiete zu sorgen, hatte sich vor zwanzig Jahren die DDG. zur Aufgabe gestellt.

Es war der erste Präsident unserer Gesellschaft Herr *von Saint Paul-Iliaire*, ein Mann, den alle, die ihn näher kannten, wegen seiner auf vielen Weltreisen gesammelten Erfahrungen, seines abgeklärten Urteils und vor allem auch wegen seines so freundlichen, stets gleichbleibenden Wesens so sehr schätzten und hoch verehrten, der, angeregt durch die von bewährten Forstmännern mitgeteilten, damaligen nicht ausschließlich günstigen Erfahrungen aus Anpflanzungen von Küsten-Douglasien

den Gedanken erwog und zur Ausführung zu bringen suchte, in rauheren Gegenden Deutschlands ebenfalls den Anbau dieses Baumes zu fördern, aber zur Vermeidung von Mißerfolgen Saatgut zu erhalten, das bestimmt aus Bezirken Amerikas oder Kanadas entstammte, die klimatisch denjenigen deutschen Gegenden, die zu dem Zwecke in Betracht kamen, einigermaßen entsprachen.

Ein Versuch des Baltischen Forstvereins, zu dem gleichen Ziele zu gelangen, war im Jahre 1900 bezw. 1901 trotz großer finanzieller Opfer gescheitert. Als nun Herr von *Saint-Paul* im Frühjahr 1902 erfuhr, daß ich in dem Sommer eine mehrmonatige Reise nach Amerika und Kanada antreten würde, bat er mich dringend, für die junge DDG. das zu erringen, was den Balten nicht gelangen. Es sollte also versucht werden, aus nicht im Küstengebiete liegenden Douglas-Waldungen Westkanadas (British-Columbien) Samen in genügender Menge zum ersten Male nach Europa zu bringen. Da ich selbst schon zu jener Zeit Beobachtungen an der (kalifornischen) Douglastanne gemacht, die bei Anpflanzung in rauheren Gebirgsgegenden an, der Wintersonne ausgesetzten Hängen zur Vorsicht mahnten, so leuchtete mir der Gedanke durchaus ein.

An den Westabhängen der Selkirk-Berge bei Field im Tale des Kickinghorse-River, eines Nebenflusses des oberen Columbia und in dem Columbiatale selbst, bei Golden habe ich dann im September 1902 längere Zeit zugebracht, und es gelang mir glücklicherweise, die gestellte Aufgabe zu lösen.

In größerem Umfange wurde die Arbeit bei Quesnell im oberen Fraser-Tale, also mehr nordwestlich, unter Zuhilfenahme der dort angesessenen Indianer im Herbst 1903 fortgesetzt und der dauernde Bezug für die Zukunft sichergestellt.

Da die aus diesem Samen erwachsenen Pflanzen sich sowohl von der grüneren Küstenform (*viridis*), als auch von der hellgrauen Form der Felsengebirge (*glauca*) unterschieden, wurde ihnen der Name *caesia* zuteil. Die Pflanzen waren noch kaum fünf Jahre alt, als schon von verschiedenen Seiten, die den Zweck der Einführung nicht verstanden hatten oder nicht verstehen wollten, die selbstverständliche Behauptung aufgestellt wurde, daß die *caesia* langsamer wüchse als die *viridis* und dann noch von Jahr zu Jahr mechanisch mit dem Zollstock weiter gemessen wurde, kam natürlich immer wieder das selbstverständliche Ergebnis zum Vorschein. Da die Bäume einer gebirgigeren, nördlicheren und kühleren Gegend entstammten als die einstmals aus den Küstenstrichen bezogenen, so war es doch klar, daß sie sich zunächst langsamer entwickeln und nicht zu unvorsichtig bis in den Herbst hineinwachsen würden. Das war ja gerade der Zweck der Unternehmung und der oft recht mühseligen Sammelarbeit. Es handelte sich ja gar nicht darum, die grüne Küstenform dort zu verdrängen, wo diese dauernd üppig zu gedeihen schien, sondern darum, eine widerstandsfähigere Rasse dorthin zu bringen, wo die *viridis* unzweifelhaft gewissen Gefahren, die gerade in der Raschwüchsigkeit, Bildung eines zweiten Triebes usw. lagen, unterworfen war. In Verknennung dieser Sachlage wurde die *caesia* mancher Kritik unterzogen. Und einige Forst-sachverständige, die einerseits ihren von Anfang an ablehnenden Standpunkt gegenüber der ohne ihre vorherige Genehmigung erfolgten Einführung des Baumes nicht aufgeben wollten, andererseits diese Ablehnung doch einigermaßen mit ihren heißverteidigten Theorien über Samenprovenienz (z. B. bei der Kiefer) in Einklang zu bringen sich gezwungen sahen, verfielen auf den Gedanken, neue Gebiete Amerikas für den Samenbezug in Vorschlag zu bringen. Dabei brachte man es sogar fertig, an der Hand eines Atlases den Bezug aus Gegenden zu empfehlen, in welchen eine andere als die kleinste und am langsamsten wachsende hellgraue Form (*glauca*) weit und breit nicht hätte gefunden werden können.

Seit etwa 15 Jahren habe ich nun die *caesia* sowohl in eigenen größeren Anpflanzungen (im gebirgigen Teile Westfalens) als auch anderwärts beobachtet. Soweit meine Beobachtungen reichen, hat sie die beigegebene gleichalterige Fichte

überholt und auch sonst das erfüllt, was man von ihr erwartet hatte. Aber selbst wenn sie nur gleichen Schritt mit der Fichte gehalten oder gar noch etwas langsamer gewachsen wäre, so würde das ihren Wert für raue Lagen nicht beeinträchtigen können. Denn unzweifelhaft übertrifft das Holz einer auch langsamer gewachsenen Douglasie als solches an Wert ganz erheblich dasjenige einer gleich hohen, wenn auch etwas jüngeren Fichte. Wann sich das ausgleicht und wann eine zwar langsamer, aber viel wertvollere Holz liefernde Baumart im Waldbau unrentabel wird, verglichen mit einer auf gleichem Boden erziehbaren schnellwüchsigeren anderen Baumart mit nicht so vielseitig zu verwendendem Holze, darüber Berechnungen anzustellen, überlasse ich andern.

Seit etwa 15 Jahren habe ich aber auch über den Wert oder Unwert der *caesia* manche mir einseitig, zum Teil auch widerspruchsvoll erscheinende Nachricht gelesen und dazu geschwiegen.

Heute erschien es mir angezeigt, Ihnen einmal auseinanderzusetzen oder manchen von Ihnen auch nur ins Gedächtnis zurückzurufen, welche Beweggründe denn eigentlich dem ersten Präsidenten der damals noch jungen DDG. bestimmten, die Einbürgerung einer härteren Gebirgsform der Douglasie in Deutschland so energisch und auch erfolgreich zu betreiben. Ob diese Beweggründe richtige gewesen sind, und ob die Ausführung wenigstens für manche Teile unseres Vaterlandes eine nützliche gewesen ist, darüber dürfte meines Erachtens nicht der Zollstock der Gegenwart, sondern die Erfahrung einer kommenden Zeit ein treffendes Urteil finden.

Erfahrungen mit dem Anbau fremder Holzarten in den Forsten Badens.

(Auf Grund der Erhebungen der Badischen forstlichen Versuchsanstalt.)

Von Geh. Hofrat Professor Dr. Hausrath, Freiburg.

Das Landschaftsbild Heidelbergs, wie es einst *Goethe* schaute, und wie es uns noch Stiche und Bilder aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts erkennen lassen, das aber nun leider schon lange dahingeschwunden ist, trug unter anderen einen ausgesprochen südlichen Zug, der *Goethes* Vorliebe mit bestimmt haben dürfte. Hervorgerufen wurde er durch die zahlreichen alten Eßkastanien mit ihren mächtigen runden dunklen Kronen, ihren silbernen Blütenähren, die bis dicht vor die Tore der damals noch kleinen Stadt Vorberge und Hügel bedeckten. Der Baum, einst von den Römern in diese Gegend verpflanzt, hat sich durch zwei Jahrtausende in den milden Strichen des ganzen Rheingebietes, soweit die Rebe geht, erhalten, das älteste Beispiel einer wohl gelungenen Einbürgerung.

Folgen wir der geschichtlichen Entwicklung, so tritt uns als nächster Förderer des Anbaus fremder Holzarten, der Erbauer des schönsten Teils unseres altherwürdigen Schlosses Kurfürst *Otto Heinrich*, Pfalzgraf bei Rhein, gegenüber. Die hiesige Universitätsbibliothek bewahrt noch die Reste seines Briefwechsels mit *Ulrich Fugger* auf Kirchberg und Weißensee, in dem der Kurfürst um die Zusendung von Zypressen-, Lavendelbäume- und von allerlei sonstigem fremden Samen bittet. Zypressen zog *Fugger* damals selbst in seinem Garten zu Weißensee. Von ihnen hat er offenbar dem Kurfürsten Samen und Pflanzen geliefert; wie sie hier gediehen, ist uns leider nicht überliefert. Erfolgreicher waren *Otto Heinrichs* Bemühungen um die Einführung der Kiefer, die bis dahin den Wäldern des südlichen Odenwaldes und der Pfälzer Rheinebene fehlte.

Wenig später nur fällt die erste Einführung der Lärche, die, wenn überhaupt, nur auf den Molasseböden des Bodenseegebietes urwüchsig vorkommt. 1564 wendete

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): von Fürstenberg Max Freiherr

Artikel/Article: [Nordwestamerikanische Nadelhölzer in ihrer Heimat. 227-233](#)